

Schulpsychologische Sprechstunde [Fortsetzung]

Autor(en): **Boesch, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **21 (1948-1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und schielen wir immer nach dem Ausland, anstatt uns an das zu halten, was wirklich zu uns gehört und unser ist, dann werden wir von der Woge des Berufssportlerturns, wie sie in andern Ländern, ich denke da gerade an Amerika, schon gewaltig angewachsen ist, weggespült.

Einer unserer berühmtesten Schweizerärzte, Paracel-

sus, hat recht, wenn er als seinen Wahlspruch das Wort setzt: „Keiner soll einem andern gehören, der sich selbst gehören kann.“ Gerade für unsere kleine Schweiz ist dieser Grundsatz heute nötiger als je. Er soll uns helfen, gegen die gefährlichste Sportkrankheit, den Professionalismus anzugehen. Dann werden wir sie mit Sicherheit auch besiegen.

Schulpsychologische Sprechstunde

von Dr. Ernst Boesch,
Schulpsychologe des Kantons St. Gallen

III

„Schwachsinn“ und „Schwachbegabung“ sind eigentlich, wenigstens im Gebrauche des Kinderpsychologen, prognostische Begriffe, umschreiben sie doch einen Endzustand der geistigen Entwicklung. Wenn wir also ein Kind als schwachsinnig bezeichnen, so setzt das voraus, dass nicht nur seine gegenwärtigen Möglichkeiten, sondern auch seine endgültigen Fähigkeiten abgeschätzt worden seien. Welch komplexer Art die so entstehenden Probleme sind, mögen uns einige Fälle von Kindern zeigen, die man gemeinhin zur Gruppe der Schwachbegabten zählt.

Unter „Schwachbegabung“ versteht man gewöhnlich jene Stufe geistiger Beweglichkeit und Differenzierung, die sich zwischen die eigentlich Schwachsinnigen einerseits und die völlig Normalbegabten andererseits einschiebt, schulisch also etwa jene Schüler, die mit ein- bis höchstens zweimaligem Wiederholen einer Klasse den normalen Lehrplan zu erfüllen vermögen. Sie erreichen, ganz im Gegensatz zum Schwachsinnigen, die Fähigkeit zu korrekten abstrakt-formalen Denkakten, doch bleibt deren Bereich noch weitgehend auf einfache, leicht übersehbare Problemgegebenheiten beschränkt.

Soweit die theoretische Formulierung. Praktisch zeigt sich indessen bald, dass „Schwachbegabung“ für den Psychologen etwa von derselben Klarheit ist, wie für den Arzt der Begriff „Kopfweg“. So wie verschiedenste körperliche wie seelische Ursachen zu Kopfschmerzen führen, so verbergen sich hinter der Schwachbegabung oft Leistungshemmungen mannigfachster Herkunft, wie der folgende, gar nicht aussergewöhnliche Fall zeigen mag.

Margrit* ist ein elfjähriges Kind einer fünften Primarklasse, von dem der Lehrer berichtet, dass seine Leistungen durchwegs stark unter dem Durchschnitt der Schüler stehen. Sie verhalte sich passiv während des Unterrichts, verträumt und unkonzentriert, sei flüchtig in ihrer Arbeit und ermüde rasch. Vor den Kameraden ziehe sie sich eher zurück, verhalte sich zudem empfindlich und leicht beleidigt.

* Namen-, Orts- und Berufsangaben werden immer so stark verändert, dass die besprochenen Personen nicht erkannt werden können.

Der Lehrer frug, ob das Kind die Klasse wiederholen sollte oder ob andere Massnahmen angezeigt wären.

Dieser Schulbericht enthält schon Züge, die auffallend sind. Ungenügende geistige Fähigkeiten führen ja notwendig zu mangelhaften Leistungen, doch sind kleine Auffälligkeiten, wie die hier geschilderte Verträumtheit und die Neigung, sich von den andern Schülern zu isolieren, für die psychologische Beurteilung aufschlussreich. Oft deuten sie darauf hin, dass keine einfache Schwachbegabung mehr vorliegt, sondern noch andere Faktoren als nur solche intellektueller Art berücksichtigt werden müssen.

Margrit stellte sich schon körperlich als ein schwächtiges, schmales Kind vor, das sich freundlich, aber doch auch wieder etwas schnippisch-zurückhaltend auführte, wie so manche Kinder, deren innere Unzulänglichkeit sich weniger in direkter Ablehnung und Verschlussenheit äussert, als in einer scheinbar zugänglichen, in der Tiefe aber umso undurchdringlicheren Art. Ihre geistigen Fähigkeiten waren sicher nicht so, wie es dem Alter von elf Jahren entsprochen hätte, doch betrug der Entwicklungsrückstand nicht mehr als etwa ein Jahr, sodass also mit einmaliger Klassenrepetition die Schulschwierigkeiten hätten verschwinden müssen. Ja, man musste sich fragen, ob bei dieser geistigen Veranlagung ein Sitzenbleiben überhaupt notwendig gewesen wäre, sind doch derart leichte Entwicklungsrückstände in Landschulen ziemlich häufig anzutreffen.

In Wirklichkeit lag die eigentliche Ursache ihrer Schulschwierigkeiten vielmehr in der geistigen Unkonzentriertheit und Ermüdbarkeit. Derlei Mängel haben oft eine körperliche Herkunft, weshalb solche Kinder — wie übrigens jedes schulschwierige Kind — immer auch dem Arzt vorgestellt werden müssen. Im Falle Margrits bestand eine starke Neigung zu Erkrankungen der Rachenmandeln.

Mindestens so häufig sind Konzentrationsschwierigkeiten auch affektiven Ursprungs, was sich bei Margrit ebenfalls bestätigte. Der Besuch zuhause ergab, dass das Mädchen zwar lebhaft und lustig sei, aber auch daheim oft in den Wolken lebe und

zuweilen über Müdigkeit klage. Sie schlafe sehr unruhig, träume viel, sei aber immer gesund gewesen. Mit dem ältern Bruder habe sie viel Streit und es komme vor, dass er sie arg quäle.

Endlich zeigte sich dann, dass ein wichtiger Teil des Problems eher bei den Eltern hätte gelöst werden müssen. Die Mutter, eine Trinkerstochter, hatte einen Handwerker geheiratet, der wiederum dem Alkohol frönte, eine in ihrer Eigenart gar nicht so seltene Gattenwahl. Schon als Kind unter seelischen Belastungen leidend, erlebte sie in der Ehe einen nervösen Zusammenbruch, der sie für einige Monate in nervenärztliche Behandlung brachte. Während der Mann, uneinsichtig und unkonsequent, sich um erzieherische Angelegenheiten nur je nach Laune kümmerte, liess die Mutter ihre ganze nervöse Zwiespältigkeit und Unruhe an den Kindern aus. Dass die Eheverhältnisse, nach aussen zwar noch recht, in Wirklichkeit denkbar schlecht waren, mag man leicht verstehen.

Die rein schulische Frage des Lehrers, ob das Kind seine Klasse wiederholen müsse, hat hier also in ein reiches Feld von Problemen geführt, derart, dass ein einfaches Ja oder Nein als Antwort nicht mehr genügen kann. Denn es geht nun plötzlich nicht mehr um ein schulisches Anliegen allein, sondern um eine ganze kindliche Persönlichkeit, die in der unausgeglichenen, gereizten und spannungsreichen Atmosphäre ihres Elternhauses ebensowenig zu gedeihen vermag wie eine Waldpflanze in einem lichtlosen Keller. Sicher hat auch der Arzt hier noch ein wesentliches Wort mitzusprechen, wesentliche Ursache aber an der ganzen Verträumtheit und Interesselosigkeit des Kindes sind die affektiven Schwierigkeiten, die ein Milieu, wie das geschilderte, unweigerlich mit sich bringt.

Ein Wechsel der erzieherischen Umgebung war hier dringend notwendig, wenn wir uns auch klar bewusst sind, wie sehr diese Massnahme oft unbefriedigend und problematisch bleiben muss. Denn eine Aenderung des Milieus vermindert zwar, im günstigsten Falle, die immer neuen Anlässe zu seelischen Spannungen, genügt jedoch nur ausnahmsweise zur Behebung der schon entstandenen innern Schäden. Auch der Arzt beschränkt sich nicht darauf, ungünstige Einflüsse von einem kranken Organismus fernzuhalten, sondern erstrebt eine aktive Beeinflussung des Krankheitsvorganges selbst, und so bleibt auch ein Milieuwechsel oft nur eine halbe Massnahme, ganz abgesehen von jenen Fällen, wo er neuen Schwierigkeiten ruft.

Indessen konnte im Falle Margrits doch keine bessere erzieherische Massnahme angeraten werden. Leider hing dabei die Befolgung des Rates völlig vom Willen der Eltern ab. Die Mutter aber, die ihr eigenes Unglück in das Mädchen hineinprojizierte, fand hundert Gründe, um es zuhause zu behalten,

und so kam kein genügend ausgedehnter Milieuwechsel zustande. Denn selbstverständlich genügen weder einige Wochen noch einige wenige Monate zur Behebung derartiger Schwierigkeiten.

Eigentlich beschäftigen wir uns hier schon eingehend mit dem Problem des Förderklässlers, des schwachbegabten, aber nicht schwachsinnigen Schülers also, und wir werden im Laufe der hier vorgeführten Fälle erkennen, dass der Förderklässler wohl der komplizierteste Schülertyp ist, der dem Lehrer keineswegs nur intellektuelle und methodische Aufgaben stellt, sondern mannigfache Probleme der heilpädagogischen und seelischen Führung, umso schwieriger, als die eigentlichen „Krankheiten“ dieser Kinder oft nur unter falschen Masken sichtbar werden.

Nun gibt es allerdings auch einfache Fälle von Schwachbegabungen, ohne besondere seelische Eigenheiten. Sie kommen dem Schulpsychologen oft bei Schulbeginn zu Gesicht, da sie dann am meisten Schwierigkeiten haben, sich an die erhöhten geistigen Anforderungen anzupassen. Ein solches Kind wäre zum Beispiel Fritz, der mit bald sieben Jahren in die Schule eintreten sollte, aber im Verhalten noch durch recht kleinkindliche Züge auffällt. Er zeigt keinerlei sachliches Interesse, ist nicht fähig, sich einer gestellten Aufgabe eine Zeitlang zu unterziehen, sondern schweift immer sofort wieder ab. Der Gedankengang ist kleinkindlich, die Bewegungsweise noch unbeherrscht, was sich auch in der unpräzisen Strichweise der Zeichnungen ausdrückt, die die Kindergärtnerin vorlegt.

Kinder wie Fritz werden meist um ein Jahr vom Schulbesuch zurückgestellt, zuweilen aber, da, wo zum Beispiel ein Kindergarten fehlt und die Kinder eine erste Angewöhnung nötig haben, schickt man sie zur Schule, vermindert aber dort die Ansprüche sehr stark, mit der klaren Voraussicht, dass die erste Klasse doch zweimal durchlaufen werden muss. Oft handelt es sich bei diesen Kindern um echte Schwachbegabungen, die immer nur mit einiger Mühe den Klassen zu folgen vermögen, manchmal aber leiden sie nur unter vorübergehenden Entwicklungshemmungen, die wieder aufgeholt werden. Die beiden diagnostisch zu unterscheiden, ist oft nicht leicht.

Mit diesem „Aufholen“ allerdings ist es so eine Sache! Wie viele Eltern lassen sich mit dem Spruche trösten: „Es tut dann den Knopf schon noch auf!“ Das ist zuweilen sicher der Fall, lange nicht so regelmässig aber, dass man das Recht hätte, sich unbesehen mit solchem Troste abzufinden. Vergessen wir nicht, dass auch eine im Grunde behebbare Entwicklungshemmung zu einem dauernden Schaden werden kann, wenn ihre Ursachen nicht behoben werden. Wir wollen das nächste Mal einen solchen Fall betrachten.